

Jannik Franzen

Neosexualitäten zum Zweiten: zu Volkmars Sigusch (2005) *Neosexualitäten: Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*<sup>1</sup>

Volkmars Sigusch wird vielen, die sich mit den Themenbereichen Geschlecht, Sexualität sowie Geschlechtswechsel beschäftigen, ein Begriff sein: etwa im Zusammenhang mit den sogenannten „Leitsymptomen“ für Transsexualität sowie mit der Wortschöpfung „Zissexualität“. Entwarf er Ende der 1970er Jahre noch mit Kollegen ein striktes Modell für den Geschlechtswechsel unter medizinisch-psychologischer Aufsicht, unterzog er dieses 10 Jahre später einer Revision, die nicht mit (Selbst-)Kritik an der Schulmedizin mit ihrem „Willen zur Ordnung“ sparte. Dabei warf Sigusch die Frage auf, „ob wir überhaupt berechtigt sind, den Transsexualismus als Krankheit zu betrachten, ob wir nicht wie unsere Vorgänger [in Bezug auf Homosexualität, JF] eine Minderheit pathologisieren, weil uns deren Begehren so unverständlich ist.“<sup>2</sup> Dem als „Abweichung“ markierten Begriff der Transsexualität stellte Sigusch die „Zissexualität“ zur Seite. Damit bezeichnete er die bis dahin unbenannte Übereinstimmung von Körpergeschlecht und geschlechtlichem Identitätsempfinden und räumte so ein, dass deren angebliche Selbstverständlichkeit ebenso problematisierbar sei wie die Nicht-Übereinstimmung dieser Kategorien im Fall der sogenannten „Geschlechtsidentitätsstörungen“.<sup>3</sup>

So weit, so avantgardistisch – oder auch nicht, wie Kritiker\_innen bemerkten. Diese warfen Sigusch etwa die mangelnde Trennung des sozialen Phänomens des Geschlechtswechsels von den medizinischen Maßnahmen, die ihn gestalten, vor – sowie von therapeutischem Setting und der Lebenswirklichkeit transsexueller Menschen (Stefan Hirschauer<sup>4</sup>), oder ein Verhaftetsein in der Rede von „Geschlechtsidentität“ und „Körpergeschlecht“, das den Prozess des Werdens und der Wandlung allein unter dem Messer der Chirurgen verorte, so Gesa

---

<sup>1</sup> Da das Buch im Zuge der Arbeit an der „Liminalis“ für anhaltenden Diskussionsstoff gesorgt hat, haben wir uns zu einer Art „Pro und Contra“-Darstellung entschlossen, um die verschiedenen Standpunkte transparent zu machen.

<sup>2</sup> Sigusch, V. (1991): Die Transsexuellen und unser nosomorpher Blick. Teil I: Zur Enttotalisierung des Transsexualismus. Teil II: Zur Entpathologisierung des Transsexualismus, in: Zeitschrift für Sexualforschung 4, 225-256, 309-343, 247f.

<sup>3</sup> Bezeichnenderweise hält sich das Interesse an der Erforschung möglicher Ursachen und Verläufe von Zissexualität, wie auch von Heterosexualität, bislang in Grenzen. Die Konstruktion der Kategorien *sex* und *gender* bzw. „Körpergeschlecht“ und „Geschlechtsidentität“ und der damit verbundenen „Normalität“ und „Abweichungen“ wird in Siguschs Konzept nicht problematisiert.

<sup>4</sup> Hirschauer, St.(1992): Ein Rückzug als Vormarsch. Zu Volkmars Siguschs Thesen zur Depathologisierung der Transsexualität, in: Zeitschrift für Sexualforschung 5, 246-254.

Lindemann.<sup>5</sup> Die Autorin kritisiert weiterhin, Siguschs politischer Ansatz bleibe schematisch und schreibe transsexuellen Menschen weiterhin die Rolle einer hilfsbedürftigen Minderheit zu, derer sich die (in diesem Fall Kritische) Sexualwissenschaft annehmen müsse.

Eine Spannung zwischen progressiv erscheinenden Thesen und normativen bis paternalistischen Tönen, zwischen der Bezugnahme auf gesellschaftliche Aspekte von Geschlecht und Sexualität und deren Entkontextualisierung durchzieht Siguschs Werk. In Fall der „Neosexualitäten“ mit ihrem jovialen Stil wird dies besonders deutlich.

Je mehr Unfreiheit der Kapitalismus durch ökonomische und soziale Ungerechtigkeiten produziere, so resümiert Sigusch darin, desto größer würden die sexuellen und geschlechtlichen Freiräume. „Offensichtlich bleiben den Mechanismen der Profit- und Rentenwirtschaft vollkommen äußerlich, was die Individuen tun, solange sie nur ihre sexuellen Orientierungen, ihre geschlechtlichen Verhaltensweisen, überhaupt ihre kleinen Lebenswelten pluralisieren.“ Sigusch verortet Geschlecht und Sexualität im Bereich der privaten „kleinen Lebenswelten“ und blendet ihre Verschränkung mit gesellschaftlicher Ordnungsmechanismen aus. Auch bei größerer Sichtbarkeit anderer als heterosexueller Lebensformen und ansatzweise auch von Trans- und Intergeschlechtlichkeit prägen weiterhin Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit das Denken und Handeln von Menschen in dieser Gesellschaft, und sind der freien Wahl von Ausdrucksweisen des Geschlechts und der Sexualität Grenzen gesetzt: etwa durch subtile und drastische Botschaften über deren jeweilige Akzeptanz in Familie und Gesellschaft, über alltäglich präsente Körperbilder und –normen wie auch über Sanktionen, Diskriminierungen und drohende Verletzungen bei Überschreitungen der Grenzen von Geschlechter- und Sexualitätsnormen.

Siguschs Reflexionen über „Neogeschlechter“ vernachlässigen, wie Lüder Tietz bemerkt, die Wirklichkeit medizinisch-psychologischer und staatlicher Normierungs- und Regulierungsmacht über Geschlechtergrenzen und ihre Überschreitung. Seine „Fraumänner und Mannfrauen in unendlich vielen Mischungsverhältnissen“ bleiben dem Rahmen der Zweigeschlechtlichkeit verhaftet – „Fraumänner und Mannfrauen“ sind darin denkbar, Ausdrucksweisen von Geschlecht, die ohne die Bezugspunkte Mann und Frau auskommen, nicht. Bezeichnenderweise kommen im Glossar des Buches Selbstbezeichnungen von transgeschlechtlichen Menschen, die auf das medizinisch-psychologische Vokabular verzichten, wie etwa Transgender (im Buch an wenigen Stellen präsent) nicht vor. Nachschlagbar sind nur die gän-

---

<sup>5</sup> Lindemann, G. (1992): Volkmar Siguschs „unstillbare Suche“ nach dem Guten oder warum die Transsexuellen moralisch homosexualisiert werden müssen, in: Zeitschrift für Sexualforschung 5, 261-270.

gigen, sexualwissenschaftlichen Kategorien und Diagnosen. Diese werden in einem Stil erläutert, der sich wohlwollend als „humorvoll“ oder auch „satirisch“ beschreiben ließe, dessen bemühte Lockerheit jedoch keine Unvoreingenommenheit herstellen kann: „Das Verrückte am Transsexualismus ist, dass die Transsexuellen nicht verrückt sind“, führt den sexualwissenschaftlichen Blick nur scheinbar ad absurdum. Zweimal „verrückt“ in einem Satz sorgt kaum für eine Perspektive, in der Transgeschlechtlichkeit einmal nicht im Zusammenhang mit „psychischen Störungen“ erscheint; Informationen über Transgeschlechtlichkeit suchen Leser\_innen hier vergeblich.

Das Glossar, in dem Sigusch seine neosexuellen Reflexionen in kurzen Schlaglichtern präsentiert, hat es auch bei anderen Themenfeldern in sich. So erfährt man unter dem Stichwort „Pädophilie“, die Sexualforschung habe nachgewiesen, „dass normale Männer auf kleine nackte Mädchen mit einer messbaren körperlichen sexuellen Erregung reagieren, die ihnen gar nicht bewusst zu werden braucht.“ „Pädophilie“ wird mit wissenschaftlicher Autorität zur Normalität erklärt. Sigusch verzichtet auf Hinweise auf den Euphemismus des Begriffs sowie auf den gesellschaftlichen Kontext der Sexualisierung von Kindern. Auch schweigt das Glossar beredt zu den mit „Pädophilie“ verknüpften Taten: Ein Abschnitt zu sexuellem Missbrauch fehlt darin.

Dabei widmet Sigusch dem Thema unter der Überschrift „Die Missbrauchs-falle“ [sic] ein eigenes Kapitel. Und – auch hierauf hat schon Lüder Tietz hingewiesen – an dieser und nur an dieser Stelle benutzt der Autor den Begriff des Diskurses.

Sigusch verzichtet in seiner Verwendung des Diskursbegriffs auf die Problematisierung von Macht und gesellschaftlichen Hierarchien. So kann er von der ‚wunderbaren und unverzichtbaren erotischen Sinnlichkeit von Kindern‘ zu schreiben, ohne die Positionen im Diskurs zu thematisieren: Wer sexualisiert wen? Wer hat (Definitions-)Macht über wen? Wessen Perspektive kommt zur Sprache – und wessen Perspektive nicht? Wer kann sich artikulieren, wessen Worte werden für wahr erachtet – und wessen Worte nicht? Wie entstehen Begriffe und Konzepte, wessen Perspektiven setzen sich dabei durch und besetzen Positionen, die für „Wahrheit“ und „Wissenschaftlichkeit“ stehen? Wie verschränkt sich die Produktion von Wissen über Sexualität (etwa die Konstruktion der „Normalität“ der Sexualisierung von Kindern) mit gesellschaftlichen Machtstrukturen?

Sigusch beschreibt einen Missbrauchs-„Diskurs“, ohne seine eigene (Sprecher-)Position oder die Rolle der Sexualwissenschaft darin zu hinterfragen. Sein Text wirkt daher seltsam beliebig, nicht greifbar, denn er entkontextualisiert und entpolitisiert das Thema. Die analyti-

sche Schärfe des Foucault'schen Diskursbegriffs<sup>6</sup> geht verloren, wenn auf Fragen nach der Verschränkung von Macht und Wissen verzichtet wird.

Eine solche Perspektive lassen die „Neosexualitäten“ durchgehend vermissen. So bleiben sowohl Siguschs Thematisierung sozialer Aspekte von Sexualität und Geschlecht als auch seine (Sexual-)Wissenschaftskritik oberflächlich. Sie beschreiben gesellschaftliche Paradoxien, ohne die Position der eigenen Wissenschaft bei der Erzeugung machtvollen Wissens über Sexualität und Geschlecht zu thematisieren.

© Jannik Franzen

---

<sup>6</sup> Auf den sich Sigusch mit seinem Hinweis auf die ‚französische Diskurstheorie‘ zu beziehen scheint.